

## Ich sehe was, was Du nicht siehst?

### Zum Gespräch von Kirchengeschichte und Denkmalpflege

Interdisziplinarität erschöpft sich nicht in fachübergreifenden Forschungsprojekten. Auch in der universitären Lehre können interdisziplinäre Fragestellungen behandelt, gemeinsame Forschungsprojekte diskutiert und neue Perspektiven entdeckt werden. Mit diesen Zielen führten wir im Sommersemester 2016 eine interdisziplinäre Kirchenexkursion mit Studierenden der Theologie und der Mittelalterarchäologie durch. Im folgenden Beitrag wollen wir dieses Seminar kurz vorstellen und die hochschuldidaktischen, forschungspragmatischen und gesellschaftlichen Optionen erläutern, die sich aus dieser Zusammenarbeit ergeben können.

#### 1. Das Seminar

Den Ausgangspunkt der Seminarplanungen bildete die Überlegung, dass die Studierenden der Mittelalterarchäologie und der Theologie in späteren beruflichen Kontexten miteinander arbeiten werden. Die Theologie bildet Pfarrer, Pastoralreferent\*innen, Lehrer\*innen und kirchliche Entscheidungsträger\*innen aus; die Studierenden der Mittelalterarchäologie arbeiten später in der Denkmalpflege, in Archiven oder als Kulturschaffende. Im Bemühen um den Erhalt historischer Gebäude, aber auch in schulischen oder kulturellen Projekten rund um denkmalgeschützte Gebäude treffen die Vertreter\*innen dieser verschiedenen Berufsgruppen aufeinander. Ein Ziel des Seminars war es daher, dass die Studierenden die disziplinäre Perspektive des jeweils anderen Faches kennenlernen und für dessen Anliegen sensibilisiert werden. Die auf diese Weise ausgebildeten und sensibilisierten Expert\*innen können zukünftige Fragen und Herausforderungen der Denkmalpflege gemeinsam angehen.

Das Seminar begann mit einer inhaltlichen Hinführung in der Vorbesprechung, in der wir ausgehend vom Kirchweihritus die Bedeutungsfülle eines Kirchenbaus für die mittelalterliche Theologie und Nutzungspraxis analysierten. In einer Kurzexkursion zur Stiftskirche St. Dionysius, Esslingen, haben wir den Seminarteilnehmer\*innen an einem konkreten mittelalterlichen Beispiel erläutert, wie man sich als Seminargruppe eine Kirche erschließen kann. Auf diese Weise sollten die Referate der Studierenden während der Exkursion didaktisch vorbereitet werden. Die eigentliche Exkursion im

September 2016 führte die Seminargruppe in verschiedene mittelalterliche Kirchenbauten – etwa in das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn, in die Kathedrale von Speyer, Mainz, Limburg und Worms sowie in die Pfarrkirche Dietkirchen –, aber auch in die modern-expressionistische Limburger Pallotinerkirche der 1920er Jahre. Diese Kirchen wurden ausgewählt, weil sie unterschiedliche Kirchentypen und Bauepochen abbildeten und gleichzeitig eine sinnvolle Reiseroute ergaben. Die Studierenden führten die Gruppe – jeweils mit einem bestimmten liturgischen, bauhistorischen oder sozialgeschichtlichen Interesse – durch die Kirchen. Vor Ort arbeiteten wir mit einem Quellenreader, in dem Quellen zum Bau (Pläne, Akten zum Entstehungsprozess, Baubefunde, archäologische Befunde, Quellen und Urkunden zu Stiftungen und Patronatsrechten), Quellen zur liturgischen Nutzung (*Libri ordinarii*, Sakristanbücher, liturgische Handschriften, Abbildungen liturgischer Ausstattung, Bibelstellen) und Quellen zur Sozialgeschichte (Artefakte und Stiftungsnachweise, Ausstattungsstücke, Kirchenbücher, Chroniken, Seelbücher, Akten, Pfarrbücher, Stadtpläne, Friedhofsquellen) abgedruckt waren. Diese Quellen hatten die Studierenden ausgesucht.

Inhaltlich interessierte uns im Seminar die Entstehung und die Nutzung von mittelalterlichen Kirchenräumen. Dabei ist zunächst nach den Akteuren zu fragen, also danach, welche Gemeinschaften, Kommunitäten oder Individuen einen Kirchenbau in Auftrag gaben, ihn errichteten und ausstatteten und schließlich zu einem bestimmten Zeitpunkt nutzten. Dabei zeigt sich ihre Multifunktionalität: Mittelalterliche Kirchenräume wurden liturgisch und rituell genutzt, zur Verkündigung in Predigtsituationen oder zu karitativen Zwecken. Viele Kirchen wurden von Pilgern oder Wallfahrern aufgesucht; europäische Fernwegenetze – das bekannteste ist der Jakobsweg nach Santiago de Compostela – verbanden Kirchenräume zu einer sakralen Topographie jenseits politischer Grenzen. Kirchen enthielten Reliquiengräber oder ausstellbare Reliquiare und wurden aufgrund der Anwesenheit der Reliquien aufgesucht. Darüber hinaus wurden Kirchen in politischen Zusammenhängen zu wichtigen Gesprächen oder zur rituellen Ausgestaltung politischer Macht, zu repräsentativen und memorialen Zwecken sowie zu ökonomischen Zwecken genutzt. Beispielsweise diente das sogenannte Paradies, die Vorhalle großer Kirchen, bis ins Spätmittelalter als Veranstaltungsort für Märkte. Diese unterschiedlichen Nutzungen waren zu analysieren und in den politisch-soziokulturellen Kontext einer Stadt, eines Klosters oder Stifts zu bringen.

All diese Erkenntnisinteressen tangieren die schwierige Frage: Was ist überhaupt eine Kirche? Was sind die materiellen Grundlagen einer Kirche? Was kennzeichnet einen Raum, der als Kirche genutzt wurde oder wird? Ein Lernziel des Seminars bestand auch darin, die Studierenden zu der Einsicht zu begleiten, dass diese Frage durchaus nicht einfach zu beantworten ist.

## 2. Hochschuldidaktische Optionen

Außeruniversitäres Lernen und die Reflexion von Exkursionen als innovativem Lernort haben Konjunktur.<sup>1</sup> Für interdisziplinäre Lerngruppen ergeben sich durch Exkursionen insbesondere vier positive Faktoren.

(1) In interdisziplinären Lehrveranstaltungen besteht der Anspruch und oft gleichzeitig die Schwierigkeit, die Studierenden der Fächergruppen zu durchmischen. Die Studierenden einer Fachgruppe kennen sich teilweise und setzen sich zueinander. Diese Sitzordnung kann durch aktivierende Arbeitsphasen aufgebrochen werden; die Dozenten müssen dazu aber Anstrengungen unternehmen. Im Laufe einer Exkursion hingegen gibt es keine festgefügte Sitzordnung: Studierende und Lehrende sitzen bzw. stehen in Bussen, in vielfältigsten Innen- und Außenorten und in unterschiedlichen Pausenkontexten in ständig wechselnden Konstellationen zusammen. Diese Dynamik durchbricht starre Sitzordnungen schnell und führt zu einer Durchmischung der Studierenden. Ob Interdisziplinarität gelingt, zeigt sich nicht nur in Fachgesprächen, sondern auch in der Kommunikation außerhalb der eigentlichen Lerneinheiten. Die vielfältigen Anstrengungen um einen daraus resultierenden gruppendynamischen Mehrwert sind deshalb lohnend, da die Zusammensetzung der Seminarteilnehmer\*innen und die Form der Lehrveranstaltung Auswirkungen auf die gelernten Inhalte haben.

(2) Daraus ergibt sich der zweite Vorteil von interdisziplinären Exkursionen, die vielfältigen Lernorte. In diesem Zusammenhang offenbaren sich die Bedingungen des Lernens in besonderem Maße: Sie haben nicht nur das Soziale, das heißt die durch Kommilitonen wie Lehrende beeinflussten Lernprozesse, sondern auch das Materielle, das meint den Raum des Lernens, als Grundlage. Im Exkursionsseminar wurde daher auch das Konzept des Raums als dritter Pädagoge aufgegriffen.<sup>2</sup> Die Idee stammt aus der Schulpädagogik und aus architektursoziologischen Ansätzen des Schulbaues und ist damit bereits an der Schnittstelle interdisziplinärer Zugriffe entwickelt worden. Dieses Konzept diente uns bei der Auswahl der Lernräume des Exkursionsseminars.<sup>3</sup> Gezielt wurden ganz unterschiedliche Räume für den pädagogischen Zweck in Anspruch genommen: Die Studierenden und wir umrundeten

1 | Vgl. Hochschulverband für Geographiedidaktik (Hg.), Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD Symposium 2005 in Bielefeld (Geographiedidaktische Forschungen 40), Weingarten 2006; Michael Klein, Exkursionsdidaktik. Eine Arbeitshilfe für Lehrer, Studenten und Dozenten, Hohegehren 2007; Mirka Dickel/Georg Glasze (Hg.), Vielperspektivität und Teilnehmerzentrierung – Richtungsweiser der Exkursionsdidaktik (Praxis Neue Kulturgeographie 6), Wien u. a. 2009.

2 | Das Konzept wurde vom Erziehungswissenschaftler Loris Malaguzzi (1920–1994) im Rahmen der sog. Reggio-Pädagogik entwickelt. Vgl. hierzu: Tassilo Knauß, Reggio-Pädagogik, in: Wassilios Fthenakis/Martin Textor (Hg.), Pädagogische Ansätze im Kindergarten, Basel 2000, 181–201.

3 | Vgl. Jeanette Böhme, Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums, Wiesbaden 2009.

im Lauf der Exkursion die Kirchengebäude, erkundeten sie von innen, diskutierten in mittelalterlichen Kreuzgängen, hörten Referate in Seitenchören, saßen im Gras, im Eiscafé oder im profanierten Sakralraum eines Restaurants zum inhaltlichen Tagesabschluss. Diese Kontexte haben Auswirkungen auf Semindiskussionen, insofern starre Rollen, die Studierende wie Dozierende in universitären Räumen oft bedienen, aufbrechen können.

(3) Da das Seminar unter dem Titel „Heiligen Raum begehen“ konzipiert worden war, stand die Wahrnehmung der betretenen sakralen Räume im besonderen Maß im Fokus. Die Kirchenräume dienten als produktive Grundlage für die gemeinsame inhaltliche Erarbeitung des Seminarthemas, da die jeweiligen Vertreter\*innen der beiden beteiligten Disziplinen durchaus unterschiedliche Wahrnehmungs- und Annäherungsmodi diskutieren konnten. Während die Theolog\*innen auf die verschiedenen liturgischen Praktiken verwiesen, durch die sich in Räumen soziale, kulturelle wie transzendente Potentiale ergeben können, stellten die Archäolog\*innen die Affordanz des Materiellen sowie die Idee des gebauten Raumes als sozialen und kulturellen Prozess in den Blickpunkt.<sup>4</sup> In der Zusammenschau ermöglichte dieser Vorgang den Studierenden zum einen die Erweiterung bisher eingeübter Umgangsmodi des eigenen Faches und zum anderen die Möglichkeit – im Rahmen praktischer Übungen des Rollentausches – Gelerntes direkt anzuwenden.

(4) Schließlich bilden Exkursionen den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess ab. Erkenntnisse entstehen im Prozess von anfänglicher Fragen- und Thesenbildung, der Analyse von Quellen und Literatur und einer daraus hervorgehenden Verfeinerung der Fragen- und Thesenbildung. Die eigentlich wichtigen und relevanten Fragen entstehen nicht vor, sondern während der Exkursion. Insofern bietet es sich an, dass sich die Seminargruppe bei der Nachbesprechung von Exkursionen bewusst der (Weiter-)Entwicklung von Fragen widmet. Auf diese Weise partizipieren Studierende am wissenschaftlichen Erkenntnisprozess und lernen gleichzeitig, dass das Entscheidende nicht die Antworten, sondern die richtigen Fragen sind.

In der beschriebenen Exkursion haben mit der Archäologie und der Kirchengeschichte zwei historisch arbeitende Fächer kooperiert. Es ließen sich jedoch durchaus Exkursionen unter Beteiligung weiterer archäologischer und theologischer Disziplinen konzipieren. Beispielsweise können Kirchbauten in Kooperation mit anderen archäologischen Disziplinen mit dem Entstehungsprozess und der Nutzung anderer, zeitgenössischer Bauten verglichen werden. In der Theologie bietet sich insbesondere

---

4 | Der Begriff der Affordanz, des Angebotscharakters, des Materiellen, ist im Rahmen des *material turn* in den vergangenen Jahren von verschiedenen, vor allem kulturwissenschaftlichen Seiten diskutiert worden. Vgl. u.a. *Diamantis Panagiotópoulos/Christina Tsouparopoulou/Richard Fox*, Affordanz, in: Thomas Meier/Michael R. Ott/Rebecca Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken (Materiale Textkulturen 1)*, Berlin 2015, 63–70.

die Kooperation mit der Religionspädagogik oder der praktischen Theologie an.<sup>5</sup> Auch die religiösen Räume anderer Religionsgemeinschaften können besucht werden. Innerhalb der christlichen Kirchenräume bietet es sich an, dass Studierende kleine empirische Erhebungen und teilnehmende Beobachtungen<sup>6</sup> durchführen oder aber vor Ort neue Formen von Citypastoral entwickeln.<sup>7</sup>

### 3. Optionen für die Forschung: Die Beispiele der Kirchweihe und die Eierweihe

Mittelalterliche Quellen und Phänomene sind multiperspektivisch. Ihre fachwissenschaftliche Analyse ist durchaus sinnvoll – historische, literaturwissenschaftliche und archäologische Methoden ergänzen sich. Fachdisziplinär getrennte Sichtweisen sind aber eine Erfindung der Moderne. Insofern ist es notwendig, die verschiedenen Perspektiven auf die multiperspektivischen Quellen ins Gespräch zu bringen. Uns zugänglich sind einerseits Werke und Äußerungen von mittelalterlichen Theologen und kirchlichen Gesetzgebern, andererseits die materielle Präsenz des Dinglichen in Form von Kirchenarchitektur oder archäologischen Befunden und Funden.<sup>8</sup> Die Perspekti-

- 5 | Vgl. Wolfgang Ratzmann, Der Kirchenraum als Lehr- und Lernort für die Ausbildung kirchlicher Berufe, in: Roland Degen/Inge Hansen (Hg.), Lernort Kirchenraum. Erfahrungen – Einsichten – Anregungen, Münster u. a. 1998, 169–178. Neue Ansätze liefert das DFG-Projekt „Der Kirchenraum als außerschulischer Lernort“, das Ulrich Riegel an der Universität Siegen leitet. Vgl. zu ersten Ergebnissen Ulrich Riegel/Katharina Kindermann, Was Kirchenraumpädagogik leisten kann, in: Katechetische Blätter 140 (2015), 364–370; Dies., Field Trips to the Church. Theoretical Framework, Empirical Findings, Didactic Perspectives, Münster/New York 2017. Riegel und Kindermann untersuchen die Lerneffekte von Schülerinnen und Schülern sowie die subjektiven Theorien von Religionslehrpersonen zum außerschulischen Lernen im Kirchenraum. Zur Kirchenraumpädagogik vgl. in jüngerer Zeit etwa Hartmut Rupp (Hg.), Handbuch der Kirchenpädagogik, Bd. 1: Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart 2016; Roland Biewald/Bärbel Husmann (Hg.), Kirchenräume. Impulse für kirchenpädagogisches Lernen im Religionsunterricht (Themenhefte Religion 10), Leipzig 2012; Holger Dörnemann, Kirchenpädagogik. Ein religionsdidaktisches Prinzip. Grundannahmen – Methoden – Zielsetzungen, Berlin 2011; Deutscher Katecheten-Verein (Hg.), Kirchenräume (neu) entdecken. Eine Arbeitshilfe zur Religionspädagogik, München 2010; Michael Landgraf, Kirche erkunden. Haus aus Steinen – Haus aus Menschen. Einführung – Materialien – Kreativideen, Stuttgart/Speyer 2014; Birgit Neumann/Antje Rösener, Kirchenpädagogik. Kirchen öffnen, entdecken und verstehen. Ein Arbeitsbuch, Gütersloh 2003; Sigrid Glockzin-Bever/Horst Schwebel, Kirchen-Raum-Pädagogik, Münster 2002. Die Übertragung der Kirchenraumpädagogik in die interdisziplinäre Hochschuldidaktik ist noch weitgehend ein Desiderat.
- 6 | Zur Analysemethode der teilnehmenden Beobachtung vgl. Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim/Basel 2016, 80–84.
- 7 | Die Theologisch-praktische Quartalschrift hat der Frage sakraler Räume ihren Band 165/2 (2017) gewidmet. Vgl. darin insbesondere Rainer Bucher, Unaufdringliche Antreffbarkeit. Ein Plädoyer für kreative und multiple pastorale Kirchenraumnutzung, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 165/2 (2017), 115–122; Ruth Pucher, Kirchenraumpädagogik? – Kirchenpädagogik! Einladung zu einem fiktiven Gespräch, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 165/2 (2017), 149–157; Matthias Sellmann, „Für eine Kirche, die Platz macht!“ Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral, in: Diakonia 48 (2017), 74–82.
- 8 | Vgl. u. a. Angeliki Karagianni/Jürgen Paul Schwindt/Christina Tsoouparopoulou, Materialität, in: Thomas Meier/Michael R. Ott/Rebecca Sauer (Hg.), Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken (Materiale Textkulturen 1), Berlin 2015, 33–46.

ven bewegen sich dabei auf verschiedenen Ebenen: Theologische Schriften, päpstliche Bestimmungen und konziliare Dokumente bilden – erstens – eine normative Ebene, katechetische und homiletische Literatur sowie Erbauungs- und Andachtsliteratur bilden – zweitens – eine Ebene, die die Normen in konkrete Alltagswelten übersetzt, während Grabungsbefunde und bestehende Bauten – drittens – eine materielle Ebene ergeben, die zum einen zwischen den Spannungsfeldern von Norm und Praxis vermitteln kann und zum anderen durch zeitliche wie quantitative Tiefe charakterisiert ist.<sup>9</sup> Die Zusammenschau dieser Ebenen schafft ein ganzheitliches Bild von Entstehung und Nutzung eines Gebäudes oder eines Raumes, von Materialität, Normativität, Ritualität und Praxeologie.<sup>10</sup>

Am Beispiel der mittelalterlichen Kirchweihe lässt sich zeigen, welche unterschiedlichen Perspektiven sich aus dem interdisziplinären Gespräch zwischen Denkmalpflege und Kirchengeschichte ergeben.

Aus hoch- und spätmittelalterlicher Zeit haben sich vielfältige materielle Spuren der Kirchweihe erhalten. Ihre Präsenz verdankt man dem offensichtlich vorhandenen zeitgenössischen Bedürfnis, den ephemeren Ritus der Kirchweihe – dem in der Frühzeit immerhin der Status eines Sakraments zukam – im Medium des materiellen Objektes zu vergegenwärtigen. Matthias Untermann hat in diesem Zusammenhang auf lesbare Monumentalinschriften der Zeit um 1300 verwiesen und am Beispiel der St. Jakobs-Pfarrkirche von Toruń in Polen die Materialisierung der Kirchweihe aufgearbeitet.<sup>11</sup> Das dort angebrachte rund 100 Meter lange, die Chorwände umlaufende Schriftband aus glasierten Backsteinbuchstaben in Majuskel besteht aus verschiedenen inhaltlichen Textabschnitten: Erstens dem Beginn eines Kirchenweihresponsoriums (Weihesege), sodann einem achtzeiligen leoninischen Reimvers mit Angaben zu Bestimmungen der geplanten Weihe (Weihetitel) sowie dem Gebet für den Stifter (Heilsversprechen). Ähnliche materielle Präsenz erzeugen Inschriftenformen an Kirchenbauten wie der Marienkapelle in Straßburg oder der Corpus-Christi-Kirche von

9 | Manfred K.H. Eggert, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*, Tübingen 2006, spez. 154f; Ebenso: Sören Frommer, *Die Realität im Blick. Objektorientierung in den Geschichtswissenschaften*, in: Armand Baeriswyl (Hg.), *Die mittelalterliche Stadt erforschen. Archäologie und Geschichte im Dialog* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36), Basel 2009, 61–69; Ders., *Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft*, Büchenbach 2007, spez. 253f.

10 | Die praxeologische Ebene, d. h. die tatsächliche Ebene des Handelns historischer Akteure, leuchtet in den meisten Quellengattungen und Forschungsperspektiven auf, oft ohne dass sie explizit gemacht werden kann. Am Beispiel des Kirchenraumes zeigt sich, dass weder theologisch-rituelle Schriften wie Rituale, Sakristanbücher oder *Librii ordinarii* noch der archäologische Befund uns unmittelbar Auskunft über die tatsächliche Nutzung eines Kirchenraumes geben. Akten geben zwar Nutzungen wieder, sie entstehen aber oft nicht zur Dokumentation, sondern zu repräsentativen Zwecken oder in Konfliktfällen. In beiden Situationen verfolgen die Autoren ein spezielles Interesse.

11 | Matthias Untermann, *Lauftexte und Buchstabensalat*, in: Tobias Frese/Wilfried E. Keil/Kristina Krüger (Hg.), *Verborgenes, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz*. Berlin 2014, 169–190.

Elbląg in Polen. Letztere weist das Responsorium zum Kirchweihfest *Benedic domine domum istam* in gesamter Länge in Form einer Monumentalinschrift am Außenbau nach. Sowohl in Toruń wie in Elbląg wird damit – in gekürzter oder vollständiger Passage – der Weihesegen zur Lustration des Kirchenäußeren in Form einer das Bauwerk umschließenden Monumentalinschrift präsentiert und so ein liturgisch bedeutsamer Rechtsakt vergegenwärtigt. Derartige Beispiele verdeutlichen die Bedeutung des Materiellen als Medium des Rituellen oder Sakramentalen und können als Korrektiv zu einer aus Schriftquellen entnommenen zeitgenössischen theologischen Auffassung dienen. Kirchengebäude dienen hier in durchaus von den Auftraggebern und Erbauern beabsichtigter Ambivalenz als Verkörperung und Medium zweiter Ordnung einer primär als heilsgeschichtlich oder transzendent verstandenen Sinnebene. Exemplarisch lassen sich für das Mittelalter Formen unterschiedlicher materieller Stiftungsakte anführen, die – wie etwa der Kirchenbau und das Portalwerk der Abteikirche von St. Denis durch Abt Suger – das künstlerische Werk und das göttliche Erlösungswerk in ein bestimmtes Verhältnis von Erkennen, Anerkennen und Durchblicken setzen. Diese Metaphorik des Materiellen, das als Medium die Aufgabe des Verweizens auf etwas Göttliches übernimmt, ist ein traditioneller Topos, der nicht nur für Kirchenbauten, sondern auch für Reliquiare oder andere Kirchengeschmückungen Anwendung findet.<sup>12</sup>

In Bezug auf die Kirchenweihe sind deshalb auch Analysen von Ausstattungsstücken des mittelalterlichen Kirchengebäudes lohnend. Das Taufgefäß der Stiftskirche St. Bonifatius in Freckenhorst beispielsweise verkörpert in seiner materiellen Präsenz nicht allein ein kirchenrechtliches Dokument, das im Zuge des Weiheaktes am Heiligenfest des Patronatsheiligen Bonifatius eingesetzt wurde, sondern vergegenwärtigt zugleich sakramententypologische Elemente im Funktionszusammenhang. Inschriften- und Bildprogramm des um 1129 entstandenen Artefaktes setzen gerade in liturgischen Praktiken, welche sowohl im Rahmen der feierlichen Taufspendung wie auch der Taufwasserweihe gesehen werden können, eine Analogie zwischen den Sakramenten Kirchweihe und Taufweihe. Ungefähr zeitgleich hatte Hugo von St. Viktor († 1141) – auf Basis älterer Theologen wie Remigius von Auxerre († um 908) oder Ivo von Chartres († 1115) – eben diese Vorstellungen prominent vertreten. So erläutert der Viktoriner die Zusammenhänge zwischen dem Sakrament der Kirchweihe (*de sacramento dedicationis ecclesiae*) und jenem der Taufe.<sup>13</sup> Im Weiheakt werde die Kirche gleichsam einer ersten

12 | Vgl. Michele C. Ferrari, Gold und Asche. Reliquie und Reliquiare als Medien in Thiofrid von Echternachs Flores epytaphii sanctorum, in: Bruno Reudenbach (Hg.), Reliquiare im Mittelalter, Berlin 2005, 61–74; Hedwig Röckelein, Die Hüllen der Heiligen. Zur Materialität des hagiographischen Mediums, in: Bruno Reudenbach (Hg.), Reliquiare im Mittelalter, Berlin 2005, 75–88; Klaus Gereon Beuckers/Dorothee Kemper (Hg.), Typen mittelalterlicher Reliquiare zwischen Innovation und Tradition, Regensburg 2017.

13 | Hans Peter Neuheuser, Ritus und Theologie der Kirchweihe bei Hugo von St. Viktor, in: Ralf Stammberger (Hg.), Das Haus Gottes, das seid ihr selbst. Mittelalterliches und barockes Kirchenverständnis im Spiegel der Kirchweihe (Erudiri sapientia 6), Berlin 2006, 251–292, hier 278.

Taufe unterzogen: „quo ipsa quodammodo ecclesia primum baptizatur“.<sup>14</sup> Erst durch diesen Akt der Reinigung könnten später im Kirchengebäude die Menschen *ad salutem regenerandi*, zur Wiederherstellung des Heils, getauft werden. Die Kirche als die Gesamtheit der Gläubigen – und mit ihr die Kirche als zu weihendes Bauwerk – steht somit in Verbindung zum einzelnen Gläubigen. Was sich also im Ritus der Kirchweihe verkörpert findet, wird – gemäß dem typologischen Argumentationsverfahren Hugos – anschließend in der Heiligung der Seele des Glaubenden im Taufakt realisiert. Ebenso wie Hugo von St. Viktor in seiner Architektur- und Liturgieallegorese die Kirchweihe auf das Weihegeschehen des Taufaktes bezieht, so verkörpert ungefähr zeitgleich das Taufgefäß von Freckenhorst im Akt einer materiell-performativen Liturgieallegorese eben diese Analogien in den rituellen Abläufen des Taufakts. Das Taufgefäß greift damit nicht nur Aspekte eines zeitgenössischen theologischen wie liturgischen Diskurses über den Zusammenhang von Kirchweihe und Taufhandlung auf, sondern produziert eine eigenständige Sinnebene in seiner materiellen Präsenz im Sakramentenvollzug.<sup>15</sup>

Die Analogie zur Taufe ist nicht verwunderlich, schließlich galt die Kirchweihe lange als Sakrament. Erst das IV. Laterankonzil legte 1215 die bis heute gültige Siebenzahl der Sakramente endgültig fest. Bis dahin variierte die Sakramentenzahl; Petrus Damiani (um 1006–1072) etwa spricht in einer ihm zugeschriebenen Predigt von zwölf Sakramenten und erwähnt die Kirchweihe als sechstes Sakrament zwischen Königsweihe und Beichte.<sup>16</sup> Mittelalterliche Rituale beschreiben den Vorgang der Kirchweihe als einen mehrstufigen, ritenreichen Prozess. Petrus Damiani berichtet in einer Kirchweihpredigt vom zeitgenössischen Ablauf: Der Reinigung der Kirche von innen und außen folgen die Anbringung und das Entzünden von zwölf Kreuzen an den Kirchenwänden, die Umrundung der Kirche mit Weihwasserbesprengung, das mit einem Psalmwort versehene Klopfen an die Kirchenpforte, die Weihe des Gregoriuswassers<sup>17</sup>, das Besprengen des Altars und des Fußbodens, das Schreiben des Alphabets in der Diagonalen in Asche auf den Kirchenboden<sup>18</sup>, die Darbringung von Weihrauch, die Salbung der Kirchenwände und des Altars mit Kreuzen aus Chrisam sowie gegebenenfalls eine Reliquienbestattung.<sup>19</sup> Wie bereits im materiellen Befund, zeigt sich auch

14 | Hugo de Sancto Victore, *De sacramentis christianae fidei*, ed. Rainer Berndt (CV. Th 1), Münster 2008, II 5, I Sp. 439 B.

15 | Jörg Widmaier, *Artefakt – Inschrift – Gebrauch. Zu Medialität und Praxis figürlicher Taufbecken des Mittelalters*, Büchenbach 2016, 194.

16 | Die zwölf Sakramente sind: Taufe, Firmung, Krankensalbung, Bischofsweihe, Königsweihe, Kirchweihe, Beichte, je ein Weihe sakrament für Kanoniker, Mönche, Eremiten und Jungfrauen und schließlich die Ehe. Vgl. Petrus Damiani, *Sermo LXIX: In Dedicacione Ecclesiae*, in: Ders., *Sermones*, Migne PL 144, Paris 1853 (ND Turnhout 1964), Sp. 897–902.

17 | Das Gregoriuswasser ist ein mit Salz, Asche und Wein vermischtes Weihwasser, das im Kontext der Kirch- und Altarweihe verwendet wurde. Vgl. Michael Kunzler, *Gregoriuswasser*, in: LThK 4, 1995, Sp. 1038.

18 | Vgl. Martin Klöckener, *Alphabet IV. Liturgisch*, in: LThK 1, 1993, Sp. 429.

19 | „Sextum est sacramentum dedicationis ecclesiae [...]. Primum enim ecclesia intus et deforis dealbatur, cruces duodecim in interiore circuitu ecclesiae imprimuntur, cerei totidem accenduntur, emundatur ecclesia, pontifex eccle-



hier die rituelle Analogie zur Tauffeier. Der Kirchenraum wird besprengt, gesalbt und damit in seiner materiellen Gestalt als sakraler Raum aufgewertet.

Gegen eine allzu magische Ausdeutung der Kirchweihe jedoch wehrten sich bereits die Zeitgenossen. Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153) warnt davor, ebenfalls in einer Kirchweihpredigt, Kirchen um ihrer selbst willen zu verehren: „[W]egen der Leiber ist das Haus heilig, die Leiber aber sind es wegen der Seelen, die Seelen wegen des innewohnenden Geistes.“<sup>20</sup> Kirchenräume sind damit zwar durch die Weihe und die Anwesenheit der Reliquien ausgezeichnete Räume, ihre Heiligkeit erhalten sie aber durch die sich darin versammelnde christliche Gemeinschaft.

Der materielle und schriftliche Befund zeigt gleichermaßen, wie sehr die Kirchweihe im Hochmittelalter sakramental und damit analog zum Ritus und zur Bedeutung der Taufe konzipiert wurde. Diese Analogie wird die nachvatikanische Theologie wohl nicht mehr bestätigen. Sie hat aber Implikationen bis in die heutige Kirchennutzung.

Eine für die interdisziplinär aufgestellte Forschung produktive Schnittstelle zwischen Archäologie und Kirchengeschichte stellen die Diskurse um Normen und Praktiken der österlichen Eierweihe dar.<sup>21</sup> Exemplarisch können auf Basis archäologischer Grabungsergebnisse jene Funde von Eierschalen im Kontext mittelalterlicher Taufanlagen zur fachübergreifenden Diskussion gestellt werden. Grabungskampagnen haben jüngst – vermutlich aufgrund feinerer Grabungsmethodik – interessante Fund- und Befundzusammenhänge offengelegt: In der Stadtkirche von Treben beispielsweise konnte eine spätmittelalterliche Taufanlage, d. h. die unter einem Taufgefäß befindliche Sickergrube zum Ablassen des geweihten Taufwassers, ergraben werden.<sup>22</sup> Unter den bemerkenswerten Funden in diesem sorgsam ausgemauerten Schacht waren eine Tonschale mit einer Schüssel sowie Eierschalen. Vergleichbare Befunde lassen sich

.....  
 siam exterius circuit cum aqua benedicta, et in superliminari portae tertio virga pastorali percutiens, dicit: ‚Attolite portas vestras, et elevamini, portae aeternales, et introibit Rex gloriae;‘ illis deintus respondentibus: ‚Quis est iste Rex gloriae?‘ (Psal. XXIII). Tunc benedicit aquam sale, cinere, vino hyssopoque conspersam, alphabetum ex transverso quadrangula ratione conscribit, altare septies ex eadem aqua respergit, cruces chrismate, altare vero mistura chrmatis, oleique perungit, ad quatuor altaris cornua incensum incendit; altare tersum novis velaminibus operit, aliaque multa, quae sermonis brevitatis non permittit inserere. Post haec omni vestimentorum gloria cumulates ingreditur ad altare, sacrificium singulari celebraturus, et sic sanctificationi finem impositurus. Quis hujus abyssi caliginem sermonis claritate possit illuminare? Attigissemus tamen quantumcumque nisi nostris temporibus quidam, qui Carnotensi praesedit ecclesiae, vivacissimo mentis igne lucidius omnia delcarasset. Ad illum igitur plenissimum fontem sitientem mittimus, ubi plenissimam hauriat veritatem. Notandum tamen quia praecedentia sacramenta sine visibili unctione non fiunt, cum subsequencia nihil hujusmodi merito continere legantur“; Petrus Damiani, Sermo LXIX: In Dedicatione Ecclesiae, in: Ders., Sermones, Migne PL 144, Paris 1853 (ND Turnhout 1964), Sp. 897–902, hier Sp. 900f.

20 | Bernhard von Clairvaux, In Dedicatione Ecclesiae IV, in: Ders., Sämtliche Werke 8, Innsbruck 1997, 837–847, hier 841.

21 | Heinrich Beck/Heinrich Tiefenbach/Else Ebel/Helmut Roth/Zdenka Krumphanzlová, Heinrich/Christoph Daxelmüller, Ei, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 6, 1986, 511–523.

22 | Friedemann Winkler, Ein runder Kalk-Estrich in der Stadtkirche zu Trebsen. Der mittelalterliche Taufort, in: Michael Beyer/Martin Teubner/Alexander Wieckowski (Hg.), Zur Kirche gehört mehr als ein Kreuzifix. Studien zur mitteldeutschen Kirchen- und Frömmigkeitgeschichte (Herbergen der Christenheit 13), Leipzig 2008, 112–124.

auch für weitere Kirchen feststellen und müssen – eingedenk unterschiedlicher Erhaltungsumstände sowie der Tatsache, dass ältere Grabungskampagnen kaum Rücksicht auf solch diffizile Kleinfunde nahmen – vermutlich ursprünglich in sehr viel höherer Stückzahl vorhanden gewesen sein.<sup>23</sup> Diese materiellen Hinterlassenschaften zeugen von einer liturgischen Praxis, nämlich österlicher Eierweihe, wie sie bereits spätestens ab dem 12. Jahrhundert mit dem sogenannten Rheinauer Rituale überliefert ist.<sup>24</sup> Seit dieser Zeit ordneten Liturgiker das Ei den Sakramentalien zu. Der Zusammenhang zwischen dinglichem Niederschlag einer mit der Osterliturgie verknüpften Eierweihe und den mittelalterlichen Taufgefäßen ergibt sich aus der Genealogie des Tauftritus, der ursprünglich als Sakrament an das Osterfest gebunden war und auch noch im Spätmittelalter durch den feierlichen Taufakt mit Taufwasserweihe in der Osternacht vollzogen wurde.

Dieser materielle Befund ist für die Kirchengeschichte interessant, auch wenn es nur wenige Belege dafür in dogmatischen oder liturgischen Quellen gibt. Auf dem kirchenhistorischen Untersuchungstableau stehen nicht nur christliche Praktiken, die wir heute theologisch legitim finden, sondern alle Versuche christlichen Lebens. Die Kirchengeschichte untersucht die Transfer- und Transformationsprozesse, mit der die Kirche es verstanden hat, ihre Lehren für die Konstellationen und Probleme einer Zeit weiterzuentwickeln. Kirche, das sind nie nur die theologischen Experten. Im Zentrum der kirchenhistorischen Forschungen stehen daher nicht nur die Adaptationsstrategien von Theologen und Kirchenleitungen, sondern auch von jenen, die Christentum gelebt haben und für die die Eierweihe eine sinnhafte christliche Praxis war.

#### 4. Optionen für die Gesellschaft: Kirchenumnutzungen

Kirchen sind auch heute keine gewöhnlichen Räume, die man beliebig umnutzen oder abreißen könnte – zumindest nicht ohne kulturelle und soziale Spätfolgen in Kauf nehmen zu müssen. Gleichzeitig suchen die Kirchen in Deutschland ökonomische und pastorale Strategien, um mit der Immobilienlast umzugehen.<sup>25</sup> Je nach Dringlichkeit dieses Phänomens in einzelnen Bundesländern haben sich sowohl kirchliche wie staatliche Institutionen, namentlich die Kirchengemeinden, die Diözesen, die Landeskirchen und die Denkmalämter mit diesem Thema beschäftigt. Das Problem wird sich

23 | Vgl. etwa die Fundstücke aus der Taufanlage der Stiftskirche der ehemaligen Abtei Hersfeld in Bad Hersfeld.

24 | Vgl. Rheinauer Rituale (Zürich Rh 114, Anfang 12. Jh.), 46v. Ebenso: *Adolf Franz*, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter I, Freiburg im Breisgau 1909, 586f.

25 | Vgl. aus der Fülle der aktuellen Literatur zum Thema der Kirchenumnutzung *Albert Gerhards/Kim de Wildt* (Hg.), Wandel und Wertschätzung. Synergien für die Zukunft von Kirchenräumen (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 17), Regensburg 2017; *Angelika Bückse* (Hg.), Kirchen – Nutzung und Umnutzung. Kulturgeschichtliche, theologische und praktische Reflexionen, Münster 2012.

in den kommenden Jahren verschärfen, sodass ein präventives und gemeinsames Bewusstsein für das Themenfeld sinnvoll erscheint. Wir möchten zum Ende des Beitrags daher zeigen, wie das Gespräch zwischen Kirchengeschichte und Denkmalpflege auch in dieser aktuellen Debatte gewinnbringend sein kann – als Gespräch der Forschung oder aber in der Lehre, in der künftige pastorale Mitarbeiter\*innen und kirchliche Entscheidungsträger\*innen ebenso ausgebildet werden wie Denkmalpfleger\*innen.

Kirchenumnutzungen sind kein neues Phänomen, sondern eine in der Geschichte durchaus praktizierte Option.<sup>26</sup> Mit dem soziokulturellen Strukturwandel des Christentums in Deutschland stellen sich viele Kirchenleitungen nun die Frage, ob Kirchen aufgegeben oder anderweitig genutzt werden müssen. Viele Kirchen werden im Stillen profaniert oder umgenutzt, um manche Aufgabe entsteht aber durchaus eine gesellschaftliche Debatte.<sup>27</sup>

Es gibt viele Möglichkeiten der Umnutzung von Kirchen.<sup>28</sup> Profanierte Kirchen werden gemeinnützig umgenutzt und zu Seniorenwohnanlagen, Kulturveranstaltungs-zentren oder Konzerträumen umgebaut. Es gibt sakrale Umnutzungen, etwa indem Kolumbarien in Kirchen eingebaut oder sie einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft weitergegeben werden. Schließlich gibt es auch eine Reihe kommerzieller Umnutzungen – Restaurants und Cafés, Wohnräume und Büros, Kletterhallen und Friseure. Ein problematischer Gesichtspunkt bei solchen Strategien ist, dass Kirchenräume auch in ihrer baulichen Substanz und Struktur im Zuge der Umnutzung völlig verändert werden.

Dabei tun sich gerade katholische Kirchen – und Gemeindeleitungen schwer, Kirchen zu profanieren und umzunutzen. Ihre Wertigkeit ergibt sich daraus, dass Kirchenräume Orte vielfältiger Gottesdienste sind und für viele zugleich Orte, an denen sich Knotenpunkte der eigenen Biographie ereigneten, etwa Hochzeiten oder Beerdigungen. Kirchen symbolisieren die kirchliche Präsenz vor Ort und tragen Erinnerungscharakter in einer säkularen Gesellschaft. Schließlich haben viele Gemeindemitglieder beim Aufbau oder bei der Renovierung ihrer Kirche aktiv mitgeholfen. Dieser Konflikt stellt sich verschärft bei Kirchen, die im Zuge der Ansiedlung von Vertriebenen in den 1950er und 1960er Jahren gebaut wurden und die heute eher als ältere Kirchen für die Profanierung freigegeben werden. Für viele Menschen war der Aufbau einer eigenen

26 | Vgl. beispielsweise: *Martin Hahn*, Historische Umnutzungen. Gebäude des öffentlichen Lebens im Wandel der Zeiten. Beispiele aus Bayern, Bamberg 1999; *Thomas Müller/Andreas Schwarze*, Kirchenumnutzung in der DDR. Die Übergabe der Mühlhäuser Marienkirche an die Zentrale Gedenkstätte Deutscher Bauernkrieg im Jahr 1975, in: Hartmut Kühne (Hg.), *Thomas Müntzer – Zeitgenossen – Nachwelt. Siegfried Bräuer zum 80. Geburtstag*, Mühlhausen 2010, 261–290; *Sonja Keller*, Kirchengebäude in urbanen Gebieten. Wahrnehmung – Deutung – Umnutzung in praktisch-theologischer Perspektive, Berlin 2016.

27 | Ein aktuelles Beispiel ist der Abriss der Kirche Sankt Lambertus in Immerath, des sogenannten Immerather Domes, im Januar 2018 zugunsten des Braunkohletagebaus, der breit in den deutschen Feuilletons diskutiert wurde.

28 | *Wüstenrot Stiftung* (Hg.), *Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Umnutzung. Texte zur Dokumentation der Wettbewerbsergebnisse*, Ludwigsburg 2017.

Kirche in der Nachkriegszeit unmittelbar mit der Ankunft in der „neuen Heimat“ verbunden. Insofern ergibt sich die Wertigkeit einer Kirche gerade nicht nur aus dem sakralen Raum, sondern aus Biographien und Emotionen der damit verbundenen Gemeindemitglieder.

Die katholischen Bischöfe haben bereits 2003 eine Arbeitshilfe für die Umnutzung von Kirchen herausgegeben.<sup>29</sup> Darin fällt der pragmatische Ton auf, in dem die Arbeitshilfe den Gemeinden Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen präsentiert. Sie erwähnt selbstverständlich die Erhaltungs- und Schutzverpflichtung für kirchlichen Besitz, zeigt sich dann aber offen für öffentliche oder kommerzielle Umnutzungen, wobei erstere vorzuziehen sind. Eine Umnutzung durch nicht-christliche Gemeinschaften wird nicht erwähnt. Notwendig hingegen ist die Beratung durch ein diözesanes Gremium und durch kunsthistorische oder denkmalpflegerische Kompetenz.

Aus Sicht der Denkmalpflege wiederum erscheint als Planungsgrundlage für den nötigen Strukturwandel der Kirchen zunächst die Erfassung eben jener Gebäude sinnvoll, die in der Hauptsache von jüngsten Umnutzungserscheinungen betroffen sind. In den meisten Fällen geht es nicht um mittelalterlichen Kirchenbestand, nur in seltenen Fällen um Kirchen des 19. Jahrhundert. Stattdessen sind es gerade die Kirchen des 20. Jahrhunderts, allen voran jene Sakralbauten der Nachkriegsmoderne, denen vor dem Hintergrund oft fehlender künstlerischer wie kultureller Wertschätzung durch die Öffentlichkeit ein Abriss oder eine tiefgreifende Umgestaltung droht.<sup>30</sup> Aufgrund des Fehlens eines zeitlichen Abstandes zur Beurteilung ihrer Werte durch eine allgemeine Öffentlichkeit sowie wegen der differenzierten Auffassungen von sakralen Raum – der nur selten einer im kulturellen Gedächtnis allgemein anerkannten Vorstellung von Kirchenbau entspricht –, unterscheiden sich diese Kirchen der Moderne in ihren Überlebenschancen grundsätzlich von älteren Sakralbauten. Moderne Kirchenbauten stehen – wie es Godehard Hoffmann jüngst formuliert hat – erst „an der Schwelle zum kulturellen Gedächtnis“, sie müssen vom „Gebrauchsgegenstand zum Objekt der Tradition“ werden.<sup>31</sup> Dieser Umstand ist vor dem Hintergrund des aktuell hohen Veränderungsdruckes umso bedauerlicher, da es sich gerade bei jenen Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts um sprechende Zeitzeugnisse handelt, die als zeitgemäße, materialgerechte Umsetzung theologischer Inhalte, liturgischer Reformideen und sozialer Konzepte einen hohen dokumentarischen Wert für die Entwicklungen der modernen Gesellschaft besitzen. Verwiesen sei beispielsweise auf die baulichen Auswirkungen der sogenannten Liturgischen Bewegung seit der ersten Hälfte des 20. Jahr-

29 | Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen (Arbeitshilfe 175), Bonn 2003.

30 | Katrin Bauer, Gotteshäuser zu verkaufen. Gemeindefusionen, Kirchenschließungen und Kirchenumnutzungen. Münster 2011, 123.

31 | Zitiert nach: Landschaftsverband Rheinland. Rheinisches Amt für Denkmalpflege (Hg.), Moderne Kirchen im Rheinland (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 81), Worms 2014, 24f.

hundreds oder der Veränderungen im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965).

Aus diesem Grund gilt es zunächst, durch kirchliche wie staatliche Organe für Inventarisierung sowie durch universitär-architekturhistorische Forschungen nicht nur ein vertieftes Wissen über jenen Baubestand zu gewinnen, sondern dieses Wissen einer Öffentlichkeit zu vermitteln.<sup>32</sup> Nicht für sämtliche Kirchen der Nachkriegsmoderne wird sich ein von den jeweiligen Denkmalschutzgesetzen der Bundesländer geforderter öffentliches Erhaltungsinteresse durch die staatliche Denkmalpflege begründen lassen. Daher empfiehlt es sich, zunächst jene Bauten zu benennen, deren ästhetische, geschichtliche oder wissenschaftliche Werte eine solche Auszeichnung als Kulturdenkmal überhaupt rechtfertigen. Nur für solche Bauten führt die Denkmalpflege im staatlichen Auftrag eine Beratung der zur Erhaltung verpflichteten Eigentümer mit dem Ziel durch, die denkmalkonstituierenden Werte des Gebäudes für die Öffentlichkeit sowie die Nachwelt in bestmöglicher Weise in gemeinsamer Anstrengung zu überliefern. Diese den Charakter eines Denkmals auszeichnenden Eigenschaften variieren durchaus, so dass keine pauschale Einschätzung abgegeben werden kann – je nach Gebäude und angewendetem Denkmalschutzgesetz können städtebauliche Qualitäten, eine künstlerisch oder bautechnisch bemerkenswerte Schöpfung oder eine gesteigerte heimatgeschichtliche Relevanz ausschlaggebend sein. Eine gründliche Erarbeitung des jeweiligen Gebäudeprofils als Planungsgrundlage für jede Form anstehender Maßnahmen – sei es eine Sanierung, Erweiterung oder Umnutzung – ist daher notwendig.

Stellt sich im Rahmen einer Einigung der verschiedenen beteiligten Akteure – Kirchengemeinden, Bauämter der Landeskirchen und Diözesen, Träger öffentlicher Belange, u. a. die staatliche Denkmalpflege – die Umnutzung einer denkmalgeschützten Kirche als nötige Maßnahme zur Verhinderung eines Abbruchs heraus, so gilt es die für das jeweilige Gebäude verträglichste Form einer Weiternutzung zu finden. Aus Sicht der Denkmalpflege sind dann jene Varianten baulicher Eingriffe ideal, die sich unter Beibehaltung der materiellen Grundstruktur nur durch additive und reversible Einbauten auszeichnen.<sup>33</sup> Derartige Planungen sollten jedoch sensibel auf die für das jeweilige Gebäude zu schützenden Werte Bezug nehmen. Diese Werte erschließen sich nicht allein im Denkmalwert, in seiner Bedeutung als kulturelles Zeugnis, städte-

32 | In Auswahl kann auf folgende bereits geleistete Anstrengungen verwiesen werden: Bettina Seyderhelm/Hasso von Poser (Hg.), *Werkzeuge des Glaubens – Handbuch der Inventarisierung in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands*. Regensburg 2004; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Inventarisierung und Pflege des kirchlichen Kunstgutes – Verlautbarung und Dokumente (Arbeitshilfe 228)*, Bonn 2008; Oliver Meys/Birgit Gropp (Hg.), *Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen*, Düsseldorf 2010.

33 | Vgl. u. a. Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (Hg.), *Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz*, Zürich 2007, 19ff., spez. 22; Bert Bielefeld/ Mathias Wirths (Hg.), *Entwicklung und Durchführung von Bauprojekten im Bestand: Analyse, Planung, Durchführung*, Wiesbaden 2010, 162f.; Heinrich Hartmann, *Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Speyer*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 47 (1995), 453–461.

bauliche Landmarke oder architekturgeschichtliche Schöpfung, sondern beinhalten ebenso den sakralen, biographischen und sozialen Wert sowie nicht zuletzt den baulichen Nutzwert. So gilt es im Verweis auf die Werte des Gebäudes die Frage zu stellen, wie dieses Zeugnis in seiner Würde und seinen Werten trotz neuer Nutzung der Nachwelt überliefert werden kann. Zugleich bleibt es unbenommen, dass auch Gebäude, deren substantielle, künstlerische oder historische Eigenschaften keinen staatlichen Schutzauftrag ermöglichen, aufgrund kultureller und sozialer Bedeutung im Sinne einer gesamtgesellschaftlich wahrzunehmenden Aufgabe erhaltungsfähig sind. Diese Forderung begründet sich in der gesellschaftlichen Relevanz von Kirchengebäuden, die über eine einstige sakrale Nutzung hinaus auch als kulturelle, künstlerische und städtebauliche Faktoren sowohl für unser Orts- wie Selbstbild prägend sind.

## 5. Fazit

Im interdisziplinären Seminar lernten die Studierenden den mittelalterlichen Kirchenraum vor Ort als multiperspektivisch konzipierten und genutzten Raum kennen. Sie analysierten verschiedene Kirchentypen in ihrer Errichtung und Nutzung, in den mittelalterlichen Quellen und den heutigen materiellen Hinterlassenschaften. Einige der Teilnehmer\*innen haben ihr Studium inzwischen beendet und befinden sich in der Ausbildung für die pastoralen, schulischen oder denkmalpflegerischen Berufsbereiche. Sie sind die Akteure, die in den kommenden Jahrzehnten mit dem zunehmend drängenden Problem der Kirchenaufgabe und -umnutzung umgehen müssen.

Für diese aktuelle gesellschaftliche Aufgabe kann die mittelalterliche Perspektive des Seminars tatsächlich helfen. Viele Arbeitshilfen der Kirchenleitungen und der Denkmalpflege konzipieren die profane und die religiöse Nutzung eines Kirchenbaus als binär, als sich letztlich ausschließende Optionen. Gerade die Kooperation von Theologie und Denkmalpflege in Forschung und Lehre kann diese Binarität auflösen: Um langfristig mit dem Problem der Kirchenumnutzungen umzugehen, lohnt es sich, religiöse und profane Nutzungen nicht ausschließlich zu denken, sondern integrierter über Möglichkeiten religiöser und profaner, insbesondere auch kultureller und soziologisch sinnvoller Nutzung eines Kirchenraumes nachzudenken – gerade auch in interdisziplinären Lerngruppen. Hier ist der Blick zurück in das Mittelalter spannend, in dem Kirchen multifunktional gebaut und genutzt wurden. Zugleich empfiehlt es sich bei solchen Analogieschlüssen, den mit der modernen Denkmalpflege entwickelten Grundsätzen für die einfühlsame Überlieferung materieller Zeugnisse eine Beachtung zu schenken. Im Gegensatz zu Archivgut lassen sich Kirchengebäude kaum aus der alltäglichen Nutzung nehmen, wobei gerade darin ihr identitätsstiftendes Potential für die Kirchengemeinden sowie die zivile Gesamtgesellschaft liegt.